

Kurzvortrag für Workshop 5/Einbringung Bernd Müller EKKW

„Was bedeutet gleichberechtigte Gemeinschaft in der Mission?“

Für mich bedeutet es Begeisterung, wo es klappt, Herausforderung, wo wir auf dem Weg sind. Fragen wir nach unserer biblisch fundierten Bestimmung, so sind wir angestiftet von Gottes Geist Kinder Gottes und damit gleichberechtigt (Römer 8,14; 1.Joh.3). Was ist unsere Mission? Wir haben in Verkündigung, Dialog und praktischem Leben Teil an der Mission Gottes (Missio Dei), damit die Liebe Gottes sich ausbreitet; die Schöpfung bewahrt wird und Frieden und Gerechtigkeit wachsen. Wir wissen aber: das ist die Theorie. Die Praxis in Geschichte und Gegenwart sieht oft anders aus. Es scheint, als sei „Augenhöhe“ und Gleichberechtigung eine wunderbare Vision geblieben. Ungleichheit beginnt damit, dass und wie Menschen mit unterschiedlichen Startbedingungen geboren werden. Die Möglichkeiten; der Spielraum für Lebensgestaltung ist ungleich verteilt. Das wissen wir.

Schauen wir auf unsere Beziehungen zu kirchlichen Partnern und analysieren unsere Sprache, unser Denken und Handeln, dann entdecken wir lauter Störfaktoren auf dem Weg zu einer gleichberechtigten Gemeinschaft in der Mission Gottes: Da sind paternalistische Muster in der Art und Weise, wie wir mit Geld umgehen; Stereotype in unserer Sprache und in der Deutung von Wahrnehmungen bei gegenseitigen Besuchen. Wir kultivieren Vorurteile und Bilder in unseren Köpfen und sind überrascht, dass auch unsere Partner mit Bildern, Klischees und Vorurteilen unterwegs sind. Vor allem in der Projektarbeit haben wir noch einen langen Weg vor uns, bis wir tatsächlich von einer gleichberechtigten Gemeinschaft sprechen können. Wie oft wollen wir unsere Partner überzeugen, dass sie etwas dringend brauchen, bevor sie es überhaupt geäußert haben? Und wenn es dann zu einem Projekt kommt, fällt uns das Loslassen oder das Überlassen von Eigeninitiativen im Zielland schwer.

Jahrzehnte lang gepflegte Geber-Nehmer-Mentalitäten schreien nach mehr Achtsamkeit und einem Umdenken angesichts dessen, was sich seit der einseitigen Missionierung im 18. und 19. Jahrhundert gewandelt hat: aus den sogenannten Missionskirchen oder „jungen Kirchen“ sind selbstbewusste, vielfach eigenständige und weithin wachsende Kirchen geworden, die aus der Empfängerrolle herausgewachsen sind. Deutsche oder europäische Kirchen sind aufgefordert, sensibel für das zu werden, was sie ihrerseits geschenkt bekommen, auch wenn sie sich mit der Empfängerrolle noch nicht so richtig anfreunden können. Aber es gibt auch gute Nachrichten! Für mich ist die Vereinte Evangelische Mission als Gemeinschaft von knapp 40 Kirchen in drei Kontinenten ein Vorbild für das, was „gleichberechtigtes Unterwegs-Sein in der Mission“ bedeutet. Seit 25 Jahren wächst die Gemeinschaft nicht nur im Blick auf ihre Mitglieder, sondern auch miteinander auf dem Weg. Dabei ist die Veränderung in den Strukturen hilfreich gewesen. Die Besetzung von Leitungsstellen durch ein international gemischtes Gremium hat aus meiner Sicht der VEM gut getan, auch wenn es eine hohe Toleranz für die jeweiligen Mentalitätsunterschiede abverlangt hat.

Gute Nachrichten gibt es auch aus den veränderten Erfahrungen in den Partnerschaftsbeziehungen weltweit, die m.E. intensiver miteinander arbeiten, statt mit immer neuen Delegationen ähnliche Besuchsprogramme zu durchlaufen. So diskutieren sie jetzt in Zeiten der Globalisierung auch in gemeinsamer Verantwortung. Sie nehmen sich thematische Besuchs- oder Bildungsprogramme vor, oft mit dem Fokus auf einem der 17 UN-Entwicklungsziele (Social Development Goals). Andere muten sich im gewachsenen Vertrauen kontroverse Sichtweisen biblischer Texte zu und dies in gleichberechtigter Gemeinschaft. Nicht wenige Partnerschaften haben sich auf den Weg begeben, Projektarbeit entwicklungsbezogen in einen gleichberechtigten Prozess von Planung, Monitoring und Evaluation einzubetten und dies mit professioneller Hilfe.

Ich wage es, der derzeitigen oft lähmenden Pandemie-Situation auch etwas Positives abzugewinnen: Corona hat bei allem Schrecklichen dieser Pandemie eine Katalysatorfunktion gehabt, nämlich im Blick auf eine -vielfach erstmalig- geteilte Erfahrung von Bedrohung, Angst und Krisenbewältigung; dies freilich mit signifikanten Unterschieden in der Intensität und den existentiellen Folgen! Unsere Partner spiegeln uns, dass es neu sei, zu erleben, wie auch die „besser gestellte Welt“ Anteil hat an der globalen Bedrohung durch die Pandemie. Wir erleben eine neue gegenseitige Solidarität: im Austausch von Fürbitten; im Ausprobieren digitaler Partizipationsformate. Es gibt neue, gleichzeitige Präsenz der Partner in Gottesdiensten oder Partnerschaftstreffen am Bildschirm; mehr multilaterale Ausdrucksformen. Aus Einbahnstraßen sind wechselseitige Impulse geworden. Christen vergewissern sich gegenseitig ihres Gottvertrauens und knüpfen „Sorgennetze“, wie es unsere Bischöfin Dr. Beate Hofmann formuliert.

Ob diese neuen Netze tragfähig sein werden in sicher veränderten, analogen Zeiten, nach denen wir uns alle sehnen?

Aus meiner Sicht liegt es an uns allen, wie achtsam wir miteinander umgehen und uns selbst immer wieder überprüfen, wo Stereotype, Mentalitäten oder ganz simpel das Geld aus einer gewollt gleichberechtigter Gemeinschaft in der Mission wieder ein Machtgefälle schafft und schiefe Ebenen produziert. Ob unser Blick nach kurzer Zeit wieder nur den Direktpartner fokussiert, statt den Reichtum multinationaler Vernetzung zu nutzen für die gleichberechtigte Gemeinschaft?

Das wäre ein Rückschritt in Zeiten, von denen wir uns verabschiedet geglaubt hatten.

Mein Fazit:

- Feiern wir ganz bewusst Begegnungen und Erfahrungen, in denen uns die gleichberechtigte Gemeinschaft in der weltweiten Mission gelingt!
- Ermuntern wir uns gegenseitig, Fettnäpfchen, Tretminen und Stolpersteine auf unserem Weg zu mehr Gleichberechtigung mutig zu analysieren und zu beseitigen. Gönnen wir uns Fortbildungen und Trainings diesbezüglich, auch wenn sie schonungslos aufdecken, was Unbewusst in uns schlummert (Anti-Bias-Training z.B.)
- Nutzen wir die Expertise erfahrener Menschen, die in mehreren Kontexten gelebt und gearbeitet haben und uns zu einem Perspektivwechsel herausfordern.

Es ist allemal hilfreicher, sich die viel gepriesene „Augenhöhe“ wenigstens als „Maxime“ vorzunehmen als ihr von vornherein Märchenqualität zuzuschreiben. Die Früchte erlebter, gleichberechtigter Gemeinschaft strahlen aus und setzen positive Energie frei. Lasst uns das nutzen!

Bernd Müller, Partnerschaftsreferent Zentrum Oekumene der EKHN und EKKW im Mai 2021